

Erscheint im Magyar Lettre
Internationale.

Übersetzung von Júlia Balogh

1 Benjamin Kállay (1839-1903),
k.u.k. Generalkonsul in Belgrad
(1867-1875), Langzeit-Finanz-
minister der Monarchie und als
solcher zugleich Gouverneur von
Bosnien und Herzegowina (1882-
1903), hatte die Idee der Schaffung
einer »bosniakischen« Identität als
Grundlage der von ihm angeregten
Nationsbildung – basierend in erster
Linie auf die lokale muslimische
Aristokratie und auf die Intelligenz-
schicht des multiethnischen Ver-
waltungsapparates – offen nicht nur
für Muslime, sondern auch für Serben
und Kroaten.

2 Die Bogumilen, eine
antifeudalistische christliche
Religionsgemeinschaft, lebten vom
10. bis zum 15. Jahrhundert auf
dem Balkan, v.a. auf dem Gebiet des
späteren Bosnien-Herzegowina. Sie
verzichteten auf alle äußeren Rituale
und Zeremonien, weil sie überzeugt
waren, Gott in ihrem Inneren zu
finden. Von der katholischen und der
orthodoxen Kirche wurden sie als
Häretiker verfolgt.

3 Cf. den Link
<http://www.piramidasunca.ba> in
zahlreichen Sprachen.

4 Der ungarische Maler Tivadar
Csontváry Kosztka (1853-1919)
malte einige seiner charakteristischen
figurativen Bildern in expressiven
Farben während seiner Reisen in
Bosnien und Herzegowina, z.B.
*Elektrisch beleuchtete Bäume in
Jajce, Das Kraftwerk in Jajce in der
Nacht, Der Wasserfall in Jajce, Die
Brücke in Mostar* (1903) u.a.

In Sarajewo nennen sie es *Ramazan*. Die Marschall-Tito-Radialstraße und der Korso, die Ferhadija-Straße, sind beleuchtet wie Budapest zu Weihnachten. Na ja, vielleicht nicht ganz so pompös; viel spärlicher baumeln die bunten Lämpchen hier an den noch belaubten Bäumen. An der Spitze der Minarette, von wo aus Lautsprechern, die den Muezzin ersetzen, mit lautem arabischem Gesang zum Gebet aufgerufen wird, flattern die mit Halbmond und Sternen bestickten grünen Fahnen. Grün ist die Farbe der Moslems; sogar die Borde der Todesanzeigen ist grasgrün, und ihre Armee hatten sie *Grünkappen* genannt. *Zelene beretke*, heute ist das der Name einer Straße in der Innenstadt, die auch für mich wichtig ist, weil hier *Buybook*, eine der wenigen Buchhandlungen von Sarajewo zu finden ist, und das dazugehörige *Café Carabit*, in dem ich neben dem frischen Karottensaft und dem cremigen türkischen *kahva* ungestört rauche und im *Bosnischen Bedeutungswörterbuch* herumblättere.

Nie im Leben darf man das durcheinanderbringen: nicht das Wörterbuch der *bosniakischen*, sondern der *bosnischen Sprache* (*bosanski jezik*). Inhalt der lebhaften und Gift sprühenden durchpolitisierten Debatte ist nicht nur die Bezeichnung der Sprache, sondern auch die Frage, ob diese überhaupt existiert. Ebenso verhält es sich mit Existenz und Herkunft der Bosniaken. Manche meinen, dieser monarchistische Ausdruck sei lediglich ein Hirngespinnst von Béni Kállay,¹ der die freundlicheren Slawen von den aufbegehrenden, wütenden *Hajduken-Slawen* trennen wollte. Andere führen aber den Ursprung der bosnischen Identität stolz bis ins Mittelalter zurück oder noch viel weiter, so wie es bei solchen Rückführungen in die Vergangenheit üblich ist, und sie behängen den Märchenfaden, der in die Unendlichkeit reicht, mit bunten Mythen. Ihrer Meinung nach sind die Bosniaken die einzigen Autochthonen hier – das älteste, das am meisten hierher gehörende, das ultimative Volk; sie stammen von den ketzerischen Bogumilen² ab, die Bogumilen von den Illyrern, die Illyrer von den Urillyrern ...

Das ist kein Witz, ein kurpfuschender Archäologe, der aus Texas wieder in seine Heimat zurückkehrte, meinte in der Silhouette der bosnischen Berglandschaft um Sarajewo 20.000 Jahre alte Pyramiden zu entdecken. Die Ausgrabung der *größten Pyramiden der Welt*, die langsam eine *Ökozid* herbeiführt, wird seitens des Staates nicht nur finanziell unterstützt, sondern bekommt auch jede erdenkliche administrative Hilfe, inklusive der wohlwollenden Duldung der um den »Sonnenpyramide«-Kult sich entwickelnden New-Age-Religion, die mit der Apokalypse kokettiert und an rassistischen Merkmalen reich ist. Der Hobbyarchäologe gründete die »History in Progress«, die erfolgreich eine attraktive himmlische Alternative zu der furchtbaren irdischen Geschichte bietet. Diese kolossale *Pyramididiocy* in Bosnien erntet von einem Großteil der Politik, der Wissenschaft und der Medien starkes Interesse. Im »Tal der Pyramiden«, in Visoko, in einem bis dahin unbedeutenden Städtchen, gibt es immer mehr »Zimmer frei«-Schilder, es gibt bewachte Parkplätze, Läden, die Gipspyramidchen feilbieten, das ganze touristische Wohlfühlpaket, inklusive einer Website mit Pseudowissenschaftsgetue, und alles übergossen mit der »Positive Energie«-Religion. Die Touristen strömen in Massen, und angeblich ist auch der Reis-I-Ulema (der mächtige religiöse Oberhaupt der Muslime in Bosnien) glücklich über diese Entdeckung.³

Die Berge von Bosnien-Herzegowina sind wirklich beeindruckend, majestätisch. Türkise und smaragdgrüne Flüsse funkeln zwischen ihnen hervor wie Halskette und Armband zwischen den Falten an der Robe einer Königin. Die Landschaft ist verführerisch, es sprudeln Quellen, es plätschern Bäche, grasbewachsene Ruinen alter Bauwerke erinnern an die bewegte Geschichte, die Schluchten sind atemberaubend, und bei Neum öffnet sich die Sicht auf das Meer – beim Anblick dieser Landschaften würden alle romantischen Landschaftsmaler ihre Hände vor Freude zusammenschlagen oder sich vor ihnen beugen. Csontváry⁴ war wirklich genial, dass er diese Gegend hier ausfindig gemacht hatte. Ich bin entzückt, denn man kann sich auch in ein Land verlieben wie in einen Menschen. Auch wenn du es am genauesten weißt, wie das Land ist. Wie ein Schweinehund.

Grauenhaft, was seine schweren Störungen anrichten.

Bosnien-Herzegowina ist heute ein neurotisches, rabiates Land voller Spannungen, Misstrauen, voller Trauer und Schmerz, die scheinbar nicht zu verarbeiten sind. Voller

Islamophobie, Christophobie und Xenophobie. Voller Traumata, die sich wegen immer wieder neu zugefügter Verletzungen nicht heilen können. Ressentiments sind allgegenwärtig: Eigene Verfehlungen werden verdrängt, die der *Anderen* werden hochgehalten. Funken sprühende ethnische Spannungen werden mit Nationalismus, mit Klerikalismus zusätzlich belastet, wirtschaftliche Not wird durch inflationäre Religionspropaganda gelindert; die vierzigprozentige Arbeitslosigkeit kann mit dem frisch gebackenen Kollektivismus, der aus veralteten Illusionen schöpft, nicht kuriert werden. Drei schäbige, provinziell-totalitäre Verhaltensmuster gelten hier als Pluralismus. Zum einen die jeweiligen neufolkloristisch-populistischen Ausformungen der drei Religionen, zum anderen die drei Geschichtsauffassungen aus Mythen und Legenden – beiden ist gemeinsam, dass sie die Moderne am liebsten aus dem Bewusstsein ihrer Anhänger tilgen würden –, und zum dritten der schrankenlose Kapitalismus, die schamlose Bereicherung der drei Machteliten: Rüde Manieren, die an jene der Oligarchie zur Blütezeit des Feudalismus erinnern. Zähnefletschend halten sie sich wechselseitig an der Macht. Das freidenkerische Sarajewo vor dem Krieg, mit seiner modernen, heterogenen und synkretistischen Kultur wird bereits als *Altes Sarajewo* bezeichnet, das es nicht mehr gibt, und das es nie wieder geben wird.

Sarajewo wirkt heute wie eine bosniakische Stadt. Bosniakisch gleich muslimisch. In Tüchern verpackt – wie es hier heißt: *verhangen* – laufen die Mädchen auf der Straße herum, sie tragen aber ihr *Mahram* in knallrot, himmelblau, rosa, quietschgrün glänzendem Weiß, und sie sind entsprechend auffällig geschminkt. Augenscheinlich gibt es hier eine eigene, lokaltypische *Mode* der Bekleidung für Frauen. Die Mädchen befestigen das doppelte Tuch auf ausgeklügelte Weise mit Stecknadeln an ihrem Kopf – keine Haarsträhne darf hervorschauen, vom Hals darf kein Millimeter sichtbar sein. Sie tragen Tunikas und lange Röcke oder Hosen, denn auch Knöchel und Fessel sollen bedeckt sein. Sie fallen viel mehr auf als ihre Jeans tragenden Freundinnen. Sie wirken durch ihre Tracht erhabener, westlichen Männern zufolge irgendwie »sehr erotisch«. Die Generation der 40-50-Jährigen, die im alten Jugoslawien sozialisiert wurde, mag das Tuch offenbar nicht. Sie gehörten zur *Raja*, zur urbanen Schicht Sarajewos, und sie verachten die Flüchtlinge vom Land, die *Izbjeglicas*, die nach dem Krieg in die Stadt drängten, und die ganz neuen *Vjerniks*, die Gläubigen, die vor nicht allzu langer Zeit noch Kommunisten waren. »Kome rat, kome brat«, sagt man heute in der Stadt, ein unübersetzbares Wortspiel, was im Großen und Ganzen so viel heißt: Dem einen brachte der Krieg Unglück, dem anderen Glück.

Auf den Teppichen in den Innenhöfen der Dschamis – die ähnlich farbenprächtig sind wie die Mädchen – findet die Verneigung statt, die *Namaz*, und zu Zeiten des Ramazan wird den Gläubigen aus Lautsprechern die wahre Lehre, die *Hutba*, verkündet. So wie die arabesque gemusterten, wundervollen *Ćilims* sind auch die Innenhöfe voller Leben: Hier treffen sich die Leute, sie unterhalten sich, hier knüpfen oder pflegen sie Kontakte. Ergreifend sind diese graziösen alten Dschamis mit ihren unglaublich fein gezogenen Spitzbögen, mit den Strängen roter Kletterrosen, die sich an den Steinmauern hochranken, mit ihren plätschernden Brunnen, den *Sadrans*, und den schlanken *Nisans*, also muslimischen Grabsteinen, neben denen auch die schneeweißen Steine der zwischen 1992 und 1995 gefallenen Soldaten stehen. Wenn ich sie sehe – sie sind nicht zu übersehen, dazu gibt es zu viele von ihnen, neben den Dschamis, in den Parks und auf den Hügeln um Sarajewo – fällt mein Blick unwillkürlich auf das Geburtsdatum der darunter Begrabenen: Der da liegt, wäre jetzt 33, und der 40, genau so alt, wie ich.

Es werden immer mehr neue Wahhabiten-Dschamis gebaut. Mit ihren Kuppeln auf schlanken Türmen sehen sie wie auf Häkelnadel gespießte Pilzköpfe aus. In Neu-Sarajewo befindet sich an jeder Ecke zwischen den Hochhäusern so eine Scheußlichkeit mit schwarzem Dach und strengen Linien. Diese neuen Dschamis bieten den Jugendlichen Gelegenheit zu beten, Computerräume, Sportmöglichkeiten, den »reinen Islam« und Stipendien für Saudi-Arabien. Vom Fundamentalismus ist der bosniakische Islam weit entfernt. Bosnische Muslime haben eine eigene Tradition, eigene Folklore und Bräuche, sie sind bekannt für ihr freundliches Wesen, und sie bezeichnen sich selbst auf stolze Weise als europäisch und tolerant. Die aktuelle Tendenz zum Panislamismus, die jedoch bestrebt ist, die im Wesentlichen säkulare bosnische nationale Identität zu reislamisieren und dabei den Islam zu nationalisieren, wird seitens der liberalen bosnischen Intelligenz vehement kritisiert. Die *Ulema*, die muslimischen Glaubensgelehrten, mehrheitlich konservativ bis dogmatisch und nicht an der Geschichte und an den historischen Überlieferungen der

Region interessiert, erteilen hingegen dieser verdächtigen »Glaubensrenaissance« und »nationalen Wiedergeburt« ihre Zustimmung.

Die meisten Restaurants und Cafés in der Sarajewoer Innenstadt führen keine alkoholischen Getränke. Das berühmte Cevap mit Zwiebeln oder das Burek mit Fleisch kann man mit Joghurt oder Coca-Cola zu sich nehmen. Es befindet sich indes in Sarajewo eines der wohl schönsten Bierhäuser Europas im Wiener Stil; die Geschichte der Brauerei reicht bis in die osmanischen Zeiten, ins Jahr 1864 zurück. In den Jahrzehnten der Österreichisch-Ungarischen Monarchie hatte sie ihre Blütezeit. (Im Prospekt der Brauerei heißt es, sie habe zwei Reiche und drei Staatsmächte überstanden. Und einige Kriege. Während des letzten Krieges seien die Einwohner aus der Brauerei mit Wasser und Waffen versorgt worden, auch die Zentrale der Rettung habe sich im Gebäude befunden.) Sarajewo hat als Teil der Monarchie seine bis heute wahrnehmbaren westlichen Züge erhalten, die sich harmonisch in den orientalischen Charakter der Stadt fügen.

Die vierzigjährige habsburgische Verwaltung vermochte nach 400 Jahre osmanischer Herrschaft wenig an der Struktur der Stadt zu ändern, dennoch verwandelte sie ihr Profil und ihre Kultur. Béni Kállay ließ den Stadtkern seiner *Vorstellung* vom friedlichen Miteinander der vier Religionen (muslimisch, katholisch, serbisch-orthodox, jüdisch) entsprechend umbauen. Unter seiner Amtszeit wurde das berühmte *Vijećnica*, das Rathaus in neo-orientalischem Stil erbaut, die spätere Nationalbibliothek, welche von den serbischen Belagerern mitsamt ihrem unermesslich wertvollen Dokumentenbestand ohne jeglichen Grund zerstört wurde. »Vijećnica war ein Wunder der Kunst und Architektur«, schreibt Robert J. Donia, ein hervorragender ausländischer Kenner der Geschichte von Sarajewo. »Die Glasfenster, die riesige verglaste Kuppel, die das einfallende Licht bricht, und die feierliche sechseckige Vorhalle erinnerten an das *Alhambra*.« Jetzt erst wird das Gebäude restauriert. Während meines Aufenthalts gab ein multikonfessioneller Gesangchor aus Sarajewo in der zugigen, noch nicht fertig gestellten Vorhalle ein Konzert; als der serbisch-orthodoxe Chorgesang gerade an diesem Ort ertönte, zog sich mir der Magen zusammen.

Die meisten Sakral- und Nutzbauten der islamischen, katholischen, evangelischen, serbisch-orthodoxen und jüdischen Glaubensgemeinschaften wurden Ende des 19. Jahrhunderts im Stil des romantischen Historismus errichtet. Kállay ließ die muslimische Vorherrschaft nicht beseitigen, er nahm ihr aber viel Spielraum. Zu dieser Zeit entwickelten sich in Sarajewo ein Gesellschaftsleben und ein Nachtleben: Die Leute begannen, ins Kaffeehaus und ins Theater zu gehen, Konzerte zu besuchen, gewöhnten sich an, abends entlang den Prachtstraßen herumzuflanieren. Gesellige Zusammenkünfte fanden von da an nicht mehr nur in der Kirche und in den *dućans*, in den Läden der *Baščaršija* (Altstadt von Sarajewo) statt. Zu dieser Zeit wurden auch jene weltlichen Schulen und Kultureinrichtungen gegründet, in welchen neue Generationen bosnischer Intellektuellen gebildet wurden – die später zu leidenschaftlichen Kritikern, ja, zu Todfeinden der Monarchie wurden.

Der Begriff *bosniakische Nation* verschwand später allmählich aus dem Sprachgebrauch. In Zeiten des Titoismus stand »moslem« kleingeschrieben für die Religionszugehörigkeit, großgeschrieben als Bezeichnung für die nationale Minderheit. Die muslimische Elite des Landes führte die Bezeichnung *Bosniaken* um 1990 in das Volksbewusstsein wieder ein, nun als Selbstbezeichnung für die bosnischen Muslime. In Hinsicht auf diese verzwickte – und verzankende! – Frage ist die Definition von Enver Redžić maßgebend: Jeder Einwohner Bosniens ist ein Bosnier (*bosanać*), aber nicht alle sind Bosniaken. Die bosnischen Serben und Kroaten sind genau so Bosnier wie die Bosniaken. Außerhalb Bosniens leben die Bosniaken auch als ethnische Volksgruppe in der Diaspora, wie z.B. im Sandschak, eine bosniakisch (muslimisch) geprägte Gegend im Grenzgebiet zwischen Serbien und Montenegro.

Ähnlich verquickt ist die Sprachsituation, voll mit politischen Stolpersteinen: Die Bezeichnung »bosnische Sprache« umfasst auch den Dialekt der in Bosnien-Herzegowina lebenden Serben und Kroaten, unter ihnen jedoch gibt es Serben und Kroaten, die das nicht akzeptieren wollen, statt dessen klammern sie sich an der Sprache und Kultur des Heimatlandes ihrer »Muttersprache«, obwohl Bosnien ihre Heimat ist. So versuchen z.B. die serbischen Einwohner der ethnisch homogenisierten, als unabhängiges kleines Königreich funktionierenden Serbischen Republik ihre Sprache zu belgradisieren. Weiß der Teufel – d.h. der *šejtan* (Satan) –, warum der Nationalismus selbst in die Sprache und in die Sprachwissenschaft hineinpfuschen musste. Es herrscht jedenfalls Krieg in der Sprache, es wird für eine »eigene« Sprache, für eine »eigene« Literatur, für die »eigene«, »unabhängige«

⁵ Die Stadt gehört administrativ zur Gemeinde Sombor in der nord-serbischen Provinz Woiodina. Bezdan liegt an der Donau und grenzt an Kroatien.

Geschichte gekämpft. Jene regionalen Besonderheiten im Sprachgebrauch, die etwa 3 % des Wortschatzes betreffen, ließ man im Zuge einer merkwürdigen Sprachneuerungskampagne zu einer regelrechten sprachlichen Kluft ausweiten.

Mit großer Lust studiere ich die bosniakischen Orientalismen, die ich sowohl in den Werken der hiesigen serbischen und kroatischen Dichter als auch auf der Straße wiedererkenne. Und das 1313-seitige Wörterbuch ist ein Traum. Meine Ohren hören und genießen die Melodie der bosnischen Sprache, ich registriere alle Feinheiten der dreiprozentigen Abweichung genau – und weiß rational betrachtet trotzdem, dass sie mit dem *Serbokroatischen/Kroatoserbischen* identisch ist. Dass sie genauso gewaltsam auseinander gerissen wurde, wie Jugoslawien, mögen hier jetzt viele behaupten, dass die postulierte Spracheinheit nur eine politische Erfindung war, die es in Wahrheit niemals gab. Jetzt werde ich allerdings Werke der hiesigen Literatur ohne dieses Wörterbuch nicht mehr übersetzen können, nicht ohne dieses erste umfassende Wörterbuch der bosnischen Sprache, von liberaler Auffassung, welches Alternativen und Synonyme anbietet, nichts vorschreibt und nicht archaisiert.

Unsere Sprache heißt *naš jezik*. Wenn ich sage, wir sollten nicht auf Englisch, sondern *naški*, in unserer Sprache reden, so weiß ein jeder, was ich damit meine. Sie ist reich an Varianten und funktioniert als Kommunikationsmedium hervorragend, solange sie als gesprochene Sprache verstanden wird und nicht ihre symbolische Funktion in den Vordergrund tritt. In diesem Fall entsteht gleich Unruhe, die Leute sind auf der Hut, um nichts falsch zu machen, um den Erwartungen der nationalen politischen Elite genüge zu tun. Die Eltern meines Freundes in Mostar waren Kolonisten (Kleinbauer) in der Woiodina, auch er war dort – in Bezdan⁵ – aufgewachsen. Jetzt ist er Dekan an der *kroatischen* Universität für Naturwissenschaften in Mostar, denn in diesem Land wurden selbst Schulen und Universitäten nach ihrer nationalen Zugehörigkeit getrennt. Er kroatisiert seine Muttersprache ganz bewusst. Bei meiner Ankunft begrüßte er mich mit den Worten, ich sei in ein Land gekommen, das es eigentlich nicht gibt. Einen Monat später, als ich Bosnien verließ, verstand ich, worauf er abzielte.

Die neue Alte Brücke von Mostar sieht aus, als wäre sie aus Würfelzucker zusammengesetzt worden. Der identische Nachbau der Alten Brücke hat haargenau den berühmten wundervollen Bogen – sie vermag trotzdem keine Verbindung zwischen der muslimischen und der kroatischen Seite zu schaffen. Die zwei Völker haben nicht nur getrennte Universitäten, sondern auch getrennte Müllhalden, was zur Folge hat, dass es einem im Herzen weh tut, wie vollgemüllt diese Perlenstadt ist. Mich überkommt auch jedes Mal ein Schauer, wenn ich das plumpe riesige Kreuz erblicke, das man auf den Berg über der Stadt aufgestellt hat. Man sieht es von überall, denn es steht symbolisch dafür, die Stadt von oben zu beherrschen zu wollen. Eine Stadt, die bloß hundert Meter vom wunderschön restaurierten Stadtkern entfernt noch immer voller zerschossener Häuser und Ruinen ist; eine Stadt, in der der Todesgeruch noch immer spürbar ist.

In Sarajewo und in Bosnien waren die Serben für die meisten Kriegsverbrechen und Zerstörungen verantwortlich, in der Herzegowina die Kroaten. Der katholische Wallfahrtsort Međugorje war einer der Militärstützpunkte der kroatischen Truppen. Die Betreiber hatten riesige Summen der von den Pilgern eingenommenen Gelder durch Mitwirken der Franziskanermönche den kroatischen Streitkräften zukommen lassen, die diese für die Säuberung der Gegend von Nicht-Katholiken verwendet hatten. »Die Ironie liege darin«, schreibt der amerikanische Historiker Michael Sells, »dass man den Pilgern Međugorje als eine *Insel des Friedens in einem Meer der Kriege* verkauft hatte, obwohl man 1993 jeden einzelnen Serbisch-Orthodoxen oder Moslem aus dem Ort verjagt, und den eigenen Katholiken, die es wagten, den Moslems und Serbisch-Orthodoxen Unterschlupf zu gewähren, mit schlimmen Vergeltungen gedroht hatte.« Von Međugorje aus drangen die katholischen Truppen nach Žitomislići vor, sie überfielen das orthodoxe Kloster aus dem 16. Jahrhundert, ermordeten oder vertrieben die Mönche, Nonnen, verjagten die entsetzten serbisch-orthodoxen Einwohner und schließlich sprengten sie das Kloster und alle alten Gebäude in die Luft.

In Stolac, unweit von Mostar, stoße ich wieder auf aufdringliche Kreuze. Diese geschichtsträchtige Stadt in der Herzegowina, Erinnerungsstätte voller geistiger und materieller Reichtümer der Bogumilen, Juden, Katholiken, Serbisch-Orthodoxen und Muslime, wurde zur Zeit der Monarchie mit einer westlichen Infrastruktur modernisiert. Vidoški, die

Burgruine von Stolac, ist nicht nur bautechnisch ein »Opus incertum«, sondern sie weist auch verschiedene architekturgeschichtliche Merkmale aus sechs bis sieben Jahrhunderten auf, jene aus der Zeit der Monarchie mit eingeschlossen. »Wenn ich in Stolac bin, habe ich das Gefühl, dass unter jedem einzelnen Stein die Geschichte lauert«, schrieb einst der bosnische Schriftsteller Ćamil Sijarić.

Heute liegt im engsten Sinne des Wortes die Geschichte von Stolac unter Steinhalden begraben, denn die kroatischen Truppen zerstörten alles, was muslimisch war: 11 Dschamis und etwa 1.000 Wohnhäuser in osmanischem Stil, auch der *Čarši* genannte Markt, d.h. der große Bazar wurde dem Erdboden gleichgemacht. Systematisch, Schritt für Schritt begangen sie *Genozid*, *Urbanozid* und *Memorizid*. Sie brachten 2.000 muslimische Männer in Konzentrationslager und Folterhäuser, Kinder, Frauen und alte Menschen sperrten sie ins Gefängnis, um sie dann in einem Zwangsmarsch den Fluss Buna entlang nach Blagaj zu treiben. Während der Deportation ermordeten sie 51 Zivilisten, der Jüngste unter ihnen war 5, der Älteste 88 Jahre alt. Und nachdem sie die Stadt zerstört und entvölkert hatten, stellten sie nach vollbrachtem Werk ihre Kreuze auf und zu Weihnachten platzierten sie den Stall von Bethlehem an die Stelle der zentralen Dschami. Nach dem Krieg setzte man unter Anleitung des Bischofs von Mostar alles daran, den Wiederaufbau der zerstörten Moscheen zu verhindern. In der über der Stadt thronenden alten Festung – in deren Mitte sich ein aus Steinen der alten Burg und der Moscheen gebautes Steinkreuz wie ein Fingerzeig erhebt – entdeckte ich den jüngsten Eintrag der Geschichte in Form eines Graffitos. Die an die Wand gesprühte Aufschrift lautet: »Du bist hier an den undankbarsten Ort gekommen! Hierher zu kommen ist ein Wahnsinn. Zugleich ist es auch heldenhaft, hierher zu kommen. Denn hier lebt der Mensch nicht, um zu leben, hier lebt er nicht, um zu sterben, hier stirbt er, um zu leben.«

Gegen alle Interventionen des Bistums von Mostar baute man die zentrale Dschami wieder auf. Sie ist so wie die alte (»nur noch schöner ...«), der sie einst umgebende und ebenfalls zerstörte muslimische Friedhof (*mezarje*) ist hingegen verschwunden, und an der Stelle, wo einst das Haus des Imams stand, wurde ein Parkplatz errichtet. Ich sitze auf einer Bank zwischen Rosen neben einem plätschernden Brunnen und unterhalte mich mit einem älteren Moslem. Der Mann hat bereits mehrere Kriege überlebt. Über den letzten weiß er alles: Er zeigt, wo das Folterhaus war, in dem Männer gefoltert und Frauen vergewaltigt wurden, heute ein Gerichtsgebäude. Er erzählt von den Gefangenenlagern. Nicht weit von uns prangt das Abbild eines Moslem fressenden kroatischen Helden in Stein. Starr blickt mich dieser schöne alte Mann mit seinen blauen Augen an und fragt, was jeder fragt, nur leise und gefühllos: »Warum bloß?«

Als ich mich von Stolac entferne, werde ich auf neue Siedlungen aufmerksam: *Bobanovo selo*, *Šuškovno naselje*. Diese Dörfer hat man nach Kriegsverbrechern benannt. Am Wegrand stehen wieder Kreuze. Amra Hažimuhamedović hat Recht bei ihrer Aufarbeitung des paradigmatischen Falles von Stolac, indem sie schreibt: »Die Kreuze werden von Kriegsverbrechern und deren Anhängern aufgestellt, um ihre Schandtaten zu rechtfertigen. Sie verstecken sich hinter den Kreuzen, um damit die Katholiken irrezuführen: Sie stellen es so hin, als wenn der Hass und die Verbrechen, die sie begangen haben, zur notwendigen ›Verteidigung des Christentums‹ gehört hätten, um das Überleben der Christen zu sichern. Somit machten sie sich selbst und alle Christen, die diese Kreuze ehrten, zum Beteiligten an dem ›Hass als Selbstschutz‹. Das Aufstellen der Kreuze besiegelt und rechtfertigt die Kriegsverbrechen, die die Militärs 1993 gegen die Einwohner von Stolac verübt haben, mit Erlaubnis und Unterstützung des örtlichen Priesters und des Bischofs von Mostar.«

Über die Neretva führt, so das am Brückenkopf angebrachte Schild, die Dr. Franjo Tuđman-Brücke. An der Stelle, wo die Buna in die Neretva fließt, bleibe ich stehen. Die kurze aber kraftvolle und kristallklare Buna ist mein Lebensfluss, ich biete ihm auf heidnische Art meine Gefühle als Opfer dar. Auf dem Holzerker des *Tekija*, eines Derwischklosters in Blagaj, der über das Wasser der Buna ragte, öffnete sich einmal für mich das Tor zum *Dilum*, zum Paradies. Das war lange vor jener Zeit, in der man bosnische Frauen, Kinder und Alte aus Stolac in einem Zwangsmarsch auf diesem Weg neben dem Fluss nach Blagaj trieb, zuvor wurden sie zwischen den Bergen versteckt gehalten, irgendwo in einem kleinen bosnischen geschichtsträchtigen Städtchen. Auf dieser »Straße der Schande«, schreibt Mehmet Dizdar, »sind bei 40 Grad Hitze zehn zu Tode erschöpfte alte Männer und Frauen für immer zusammengebrochen«.

Die Buna entspringt in Blagaj einer Höhle in der steilen Felswand. Nicht ein Rinnsal tritt hervor: Gleich einen ganzen Fluss entlässt der Berg. Auch den ungarischen Reisenden János Asbóth, der im 19. Jahrhundert hier war, hat die Spiritualität dieses Ortes tief beeindruckt, er vermeinte das Gefühl »der Vereinigung der düstersten Erhabenheit mit der süßesten Anmut« zu verspüren. In der kühlen, wildromantischen Felsenhalle strahlt die ebene, ruhige, türkisfarbene Wasseroberfläche eine überirdische, matte Schönheit aus. Beleuchtet wird die Halle von einer geheimnisvollen, unsichtbaren Lichtquelle, von irgendwo unterhalb des Wasserspiegels.



Viktória Radics, geb. 1960 in Sombor/Zombor (Woiwodina, Jugoslawien). Kritikerin, Essayistin, Übersetzerin, lebt in Budapest.
Kontakt: radicsviktoria@citromail.hu